GESTERN & HEUTE • Beilage im Amtsblatt der Stadt Lunzenau • an alle Haushalte

Lunzenau i. Sachsen.
Kleinstadt-Idyll mit reichlich 4000 Einwohnern, mit sehenswertem Stadtpark, ist Ausgangspunkt und Endziel vieler herrlicher, teils wildromantischer Muldentalwanderungen. In nächster Nähe die stolze Ritterburg Rochsburg und die 68 m hohe Göhrener Eisenbahnbrücke.

Der wohl schönste Blick auf den Eingang zu unserer Heimatstadt Lunzenau
Auch schon vor 100 Jahren präsentierte sich unser schönes Städtchen unseren Einwohnern und Gästen aus nah und fern. Unser „Kleinstadt-Idyll“ konnten wir uns bis heute bewahren und unsere reizvolle Umgebung wurde gerade in den letzten Monaten von vielen neu entdeckt.

Liebe Lunzenauerinnen und Lunzenauer aus nah und fern,

die diesjährige Ausgabe des Heimatblattes, welche Sie nun vor sich haben, ist wieder ein gelungenes Werk erzählter Geschichten aus unserer Vergangenheit und doch teilweise inhaltlich mit der heutigen Zeit vergleichbar.
Mit viel Fleiß und Willenskraft haben sich unsere Autoren an das Zeug gemacht, Erlebtes uns näher zu bringen und damit unsere Geschichte am Leben zu erhalten. Vielen lieben Dank meinerseits für die Beiträge und Zusendungen.
Durch die vielen Spenden wird erst der Druck und die Verteilung des Lunzenauer Heimatblattes möglich, ich danke allen Spendern auf das Herzlichste und bitte um weitere Unterstützung in der Zukunft.

Ich wünsche Ihnen allen viel Spaß beim Lesen und freue mich auch in Zukunft über neue Beiträge für die folgenden Ausgaben.
Seien Sie alle herzlichst gegrüßt und bleiben Sie vor allem gesund!

Ihr

Ronny Hofmann
Bürgermeister

Liebe Freunde in nah und fern,

ein unruhiges Jahr liegt hinter uns! Seit dem Frühjahr hält uns die Corona-Pandemie in Atem und stellt uns auch weiterhin vor neue Herausforderungen. Trotz allem, und vielleicht gerade deswegen, haben viele unserer „Redakteure“ die Zeit genutzt, um wieder interessante Geschichten rund um das Städtchen zu berichten.
Dafür wie immer ein riesengroßes Dankeschön. Weiter so und neue Schreiber sind selbstverständlich immer herzlich willkommen. Die große Lesergemeinde wird es Ihnen danken!
Die nunmehr vorliegende 18. Ausgabe unseres Heimatblattes - wer hätte das gedacht - konnte durch unsere zahlreichen Spender wieder realisiert werden. Dafür gebührt Ihnen allen ein großes Dankeschön!

Wir danken:
Rolf Last
Irene und Gert Richter
Sabine Grebe-Warmbold
Dr. Frank Lüpfert
Friedrun und Wilfried Köhn
Andreas Georgi
Celia und Dieter Wiesemann
Wolfgang und Reiner Kluge
Renate und Rolf Rößner
Hannelore und Werner Nitzsche
Irene und Jörg Kübler
Johannes Müller
Edeltraut und Hans Flemming
Ingeborg Kopmann
Hannelore und Wolfgang Leuschel
Helga und Jürgen Bohne
Gottfried Böttger
Rolf Lindner
Annerose Böttger

Sollten Sie keine Veröffentlichung Ihres Namens wünschen, so teilen Sie uns dies bitte mit.

<u>Unsere Kontoverbindung:</u>
Sparkasse Mittelsachsen
IBAN: DE06 8705 2000 3120 0004 33
BIC: WELADED1FGX
Kennwort: Heimatblatt 2021

Der Wert des „Lunzenauer Heimatblattes“

Eine Betrachtung von Wolfgang Bönitz

Am Abend, wenn ich die Tageszeitung in allen interessanten Passagen gelesen habe und auch das Fernsehen kein mich bewegendes Programm anbietet, schaue ich meist in die schon dicke Mappe der jährlich kurz vor Weihnachten erscheinenden Lunzenauer Heimatblätter und suche mir ein paar Exemplare heraus, die ich dann mit viel erinnerndem Vergnügen lese.
Es war eine sehr gute Idee der Stadtverwaltung, das Blatt seit 2004 kostenfrei an die Lunzenauer Haushalte zu verteilen und die Autoren anzuregen, alle Ereignisse in der Stadt und den dazu gehörenden Gemeinden anerkennend und wahrheitsgemäß nach eigener Wahl darzustellen. Es ist also auch ein Heimat- Geschichtsblatt geworden, ohne Vorgaben für den Inhalt und ein Thema zu machen. Aber fast alle Ereignisse der industriellen Entwicklung, der gesellschaftlichen Aktivitäten, der Maßnahmen zur Schulbildung, gemeindebezogener Baumaßnahmen und persönliche Leistungen vieler Fachleute werden von sachkundigen Einwohnern erfasst und verständlich geschildert. So wurden eben schon der Stadtbrand von 1781 und seine Auswirkungen durch Peter Böttger; die Gedächtnisfeiern und Jubiläen der Stadt und viele andere beachtenswerte Ereignisse hervorragend beschrieben. Wenn ein Autor in manchen Fragen unsicher war, konnte er sich auf vorhandene Unterlagen ,die aus den städtischen Archiven verfügbar waren und durch sehr verlässliche, meist ehrenamtliche, Ortschronisten wie Karin Mehner und Otto Lorenz bearbeitet wurden, verlassen. Das jährliche Heimatblatt wird von den meisten Einwohnern kurz vor dem Jahresende sehr gespannt erwartet und nach dem Erscheinen auch lebhaft diskutiert.
Von den für die Herausgabe verantwortlichen Mitarbeitern wird meist schon im Sommer eingeschätzt ob auch ein inhaltlich genügendes Angebot von Beiträgen vorhanden ist.
Und so sollte es auch weitergehen!
Deshalb ist an die Einwohner von Lunzenau und Umgebung die Bitte zu richten, alle wichtigen Entwicklungen und Ereignisse in der Stadt und der Umgebung zu erfassen, zu betrachten und der Stadtverwaltung einen Skript für das nächste Heimatblatt zu senden.
Und darum möchte ich Sie von Herzen bitten und für eine gute Nachfolge der wegen ihres Alters ausscheidenden Autoren sorgen.

Scheuen Sie bitte kein Thema, das ihnen am Herzen liegt und wo Sie überzeugt sind, dass auch die Leser Ihrer Meinung sind. Man wird es Ihnen respektvoll danken!

Feldpost von 1870

Die nebenan abgebildete Feldpostkarte aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870 schrieb der Quartiermeister Kräuter an
Herrn Wilhelm Kräuter , Lunzenau, Königr. Sachsen
mit nachfolgendem Text:

Stadecken, d. 31.07.1870 Sonntag Mittag
Liebe Eltern! Wir sind jetzt 5 Stunden hinter Mai(nz) in Stadecken, haben den Rhein bereits überschritten und genießen jetzt den guten Rheinwein den wir hier in Fülle haben. An ein Zusammentreffen mit d. Feind ist hier vor 8 Tagen nicht zu denken. Der Be(rn)hardt lies mich heute grüßen, er liegt eine Stunde hinter uns, in Nieder „Olm“, wir haben aber einander noch nicht persönlich sehen können. Gesund bin ich Gott sei Dank. Schreiben könnt Ihr mir wenn Ihr wollt, der Brief kommt stets an unter der Adresse: XII Armee-Corps II Infanteriedivis(on) II Reiterregiment I Escadron: Quartiermstr. Kräuter.
Es grüßt Euch alle Euer Theodor.

Die Karte wurde uns freundlicherweise von Herrn Albrecht Kästner, Hohenkirchen zur Verfügung gestellt.

Feldpostbrief

Norddeutsches Postgebiet.

Correspondenz-Karte.

Zum Aufkleben Frankatur.

An

Herrn Wilhelm Kräuter

Absender:

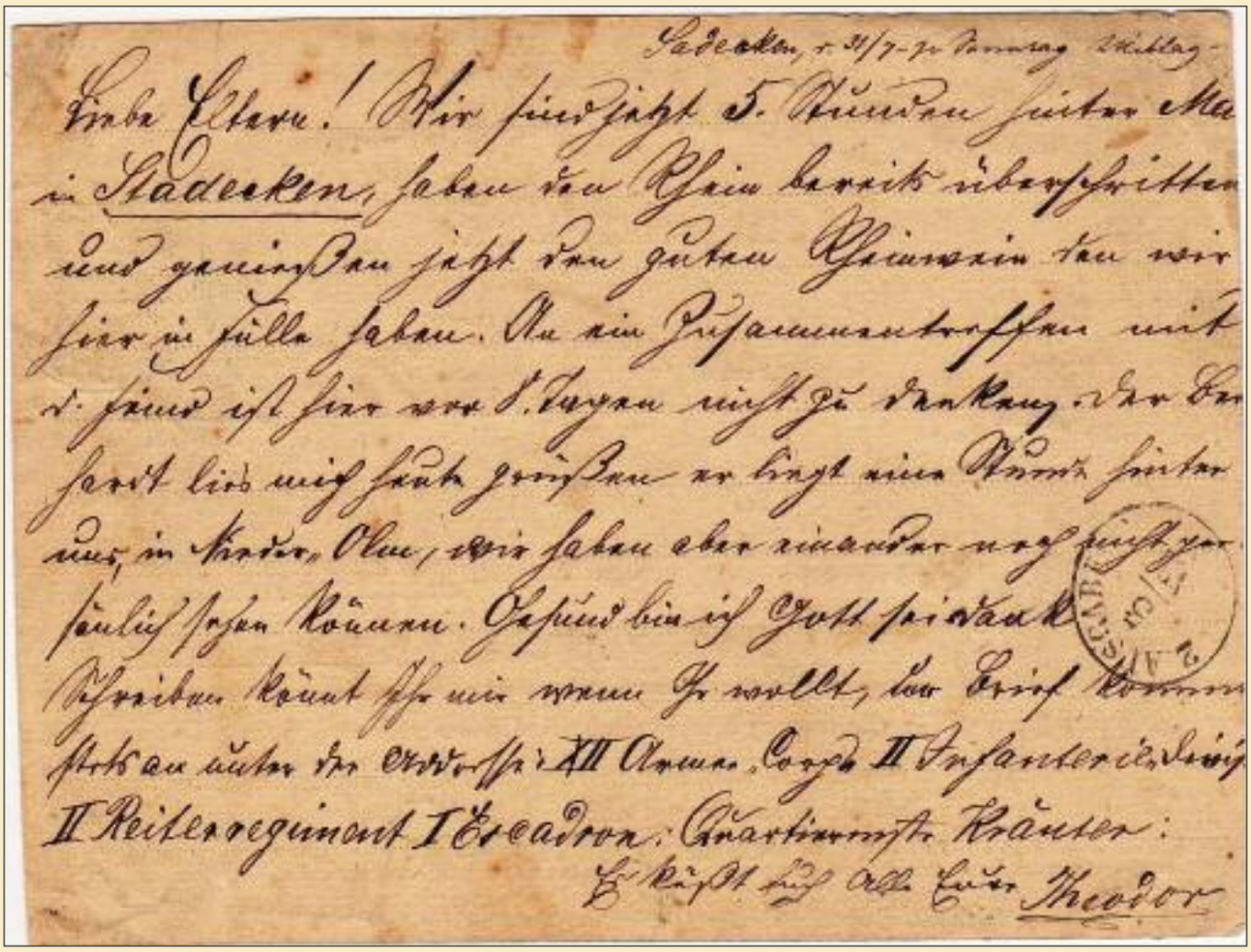
Kräuter, Quartiermstr. der 1ten Eskadron des II Ref. Regiments

Bestimmungsort: Lunzenau

Angabe des Empfängers, wenn sie mit Sicherheit angegeben werden kann. Königr. Sachsen

Zur gefälligen Beachtung beim Gebrauch der Correspondenz-Karte.

1) Formulare, welche mit der Freimarke bereits beklebt sind, können bei allen Postanstalten, Briefträgern und Landbriefträgern bezogen werden; für das Formular selbst wird nichts berechnet.
2) Der obige Vordruck für die Adresse ist deutlich und vollständig auszufüllen.
3) Die **Rückseite** des Formulars kann in ihrer ganzen Ausdehnung zu brieflichen Mittheilungen jeder Art benutzt werden, welche, sowie die Adresse, mit Tinte, Bleifeder oder farbigem Stifte geschrieben sein können.
4) Die Entnahme von Postvorschuß ist bei Correspondenz-Karten nicht zulässig; dagegen ist das Verfahren der Recommandation, sowie der Expreßbestellung gestattet.
5) Die Correspondenz-Karte kann zu schriftlichen Mittheilungen sowohl innerhalb des Norddeutschen Postgebiets, als auch für den Verkehr nach den Süddeutschen Staaten, nach Oesterreich und Luxemburg benutzt werden.
6) Der Absender ist nicht verpflichtet, sich namhaft zu machen.



Sadeaken, d. 21/7-70 Sonntag Nachmittag

Liebe Eltern! Wir sind jetzt 5. Stunden hinter Ma in Sadeaken, haben den Rhein bereits überschritten und genießen jetzt den guten Rheinwein den wir hier in Fülle haben. An ein Zusammentreffen mit d. Feind ist hier vor 8 Tagen nicht zu denken. Der Herr hat bis mich heute gesund er liegt eine Stunde hinter uns, in Kreter, Olm, wir haben aber einander noch nicht persönlich sehen können. Gesund bin ich Gott sei Dank. Schreiben könnt Ihr mir wenn Ihr wollt, der Brief kommt stets an unter der Adresse: XII Armee Corps II Infanterie Division II Reiterregiment 1 Eskadron: Quartiermstr. Kräuter:

Es küßt Euch alle Euer Theodor

– Postkarte Kamerun –

Sammlung Saupe/Rochsburg

Aus der Heimat: Göritzhain!

Werner Nitzsche

Wie komme ich dazu, als ehemaliger Hohenkirchener, von und über Göritzhain, liebevoll von den Einwohnern „Gerzen“ genannt, zu schreiben?

Das ist Göritzhain – Ein schöner Blick

Ich weiß noch einen Freund aus meiner Jugend in diesem Ort wohnen. Oft fahre ich an seinem Haus vorüber und frage mich, wie es ihm so geht. Die Idee, deshalb von Göritzhain zu schreiben, kam mir daher zu der Zeit, als der Umgang mit anderen Menschen nur mit Abstand sein sollte. Nachdem ich wieder einmal mein Archiv geordnet hatte, fand ich ein Konfirmationsbild von 1955. Da waren auch die Göritzhainer Konfirmanden mit abgelichtet, unter anderen auch mein Freund.

Es war ja schon immer ein gemeinsames Kirchspiel um die Kirche von Oberhohenkirchen mit den Ortschaften Cossen, Bertelsdorf und auch Göritzhain. Aber nun zu meinen Erfahrungen betreffs des Ortes: Es ist ein schöner Ort mit gewachsenen Traditionen. Bis zur Wende 1989 war hier ein Industriestandort für Pappe und Papier und auch ein Dienstleistungsbetrieb war hier präsent. Viele Bürger aus nah und fern standen in den Betrieben in Lohn und Brot.

Der Dienstleistungsbetrieb und auch später der Gasthof wurden abgerissen und es gibt nur noch Bilder zur Erinnerung.

Der ehemalige Gasthof

Auch kulturell ist Göritzhain eine Hochburg. Es gibt immer noch viele Vereine in diesem Ort. Erwähnenswert, weil mit Traditionen verbunden, sei die Feuerwehrkapelle, der Schützenverein, der Sportverein „Rotation“ und weitere ungenannte Vereine. Auch wird jedes Jahr von rührigen Bürgerinnen und Bürgern die Osterkrone auf dem Brunnen gestaltet. Immer wieder ein schöner Blickfang!

Die Osterkrone (hier noch auf dem alten Brunnen)

Aber nun zu meinem eigentlichen Beitrag über das Göritzhain: Wie bereits erwähnt, in der kontaktarmen Zeit um den März 2020 herum war ja an eine Ferienfahrt in die weite Ferne erstmal nicht zu denken. Daher der Ausspruch: „Warum in die Ferne schweifen, denn das Gute liegt so nah.“

Das Schluchthäusl

Einst Armenhaus des Ortes wurde es nach lobenswerten Ideen für den Zweck der Naherholung und größeren Familienfeiern zu dieser neuen Bestimmung hergerichtet. Das ist eine gelungene Sache. „Schluchthäusl“ ist ein Ferienhaus und kann mit bis 9 Personen belegt werden.

Eigentlich wollte ich über die einstige Molkerei in Lunzenau etwas schreiben. Meine Eltern waren unter Herrn Köhler viele Jahre da Arbeitnehmer. Da aber viele Zeitzeugen aus dieser Zeit nicht mehr existent sind, hoffe ich trotzdem in Zukunft darüber mehr berichten zu können. Meine liebe Quelle zu diesem Thema wohnt in Berlin. Vielleicht kann ich sie dazu bewegen, mit diesen abschließenden Zeilen eine Freigabe der selbigen zu erreichen.

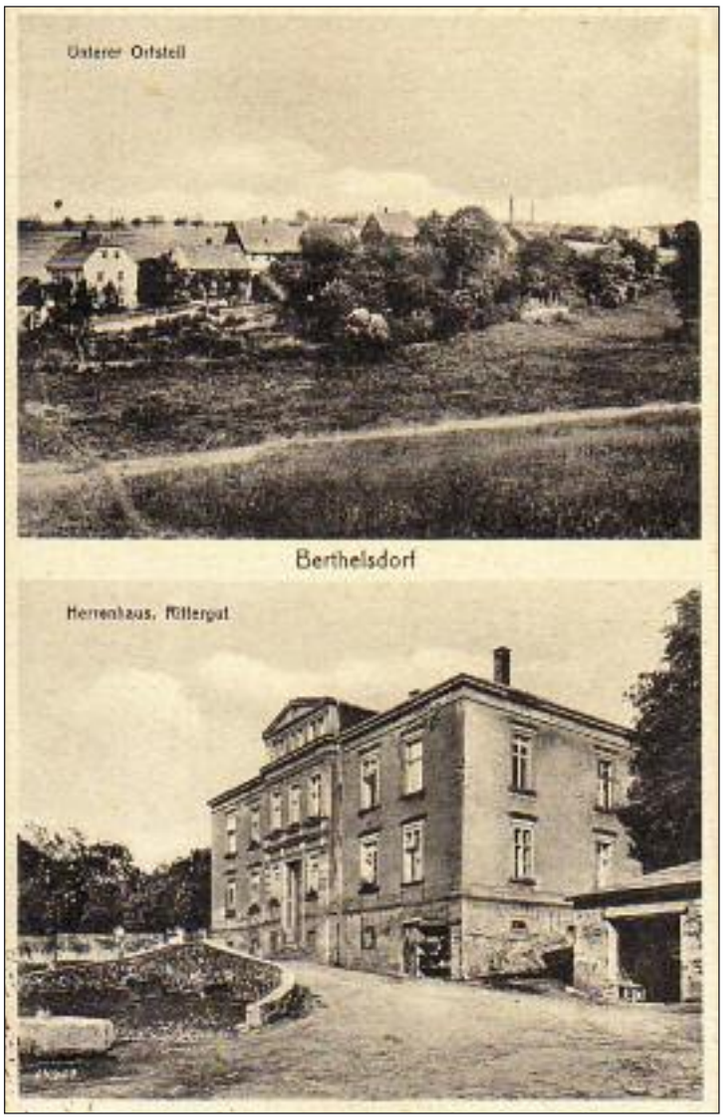
So, und das war es mal wieder. Bleiben Sie alle gesund und bis zum nächsten Mal.

Die Feuerwehrkapelle von Göritzhain

Geschichte des Rittergutes Berthelsdorf

Ursprünglich stand auf der heutigen Fläche des Spielplatzes und des ehemaligen Kindergartens ein beachtlich großer Bauernhof. Die Gebäude und 125 ha Land gehörten zu einem Rittergut, welches 1540 erstmals, mit Besitzer Franz von Sebitzsch, urkundlich erwähnt wird. Wolf II. von Schönburg-Rochsburg kaufte das Vorwerk 1580 von Johann und Loth von Sebitzsch für 1500 rheinische Gulden (Goldmünzen), einschließlich der Erbgerichte, ab. Das Anwesen wird 1677 durch die Familie von Schönburg-Rochsburg wegen Überschuldung der Herrschaften an Frau Begnonia von Berbisdorf verkauft. Bereits 1688 wird das Vorwerk wieder verkauft und es kommt in bürgerliche Hände der Familie Engel. 1711 kommt der Hof durch Heirat der Enkeltochter Johanna Elisabeth Engel mit dem Major Johann Christian von Schindler wieder in die Hand des Adels. Heinrich Ernst II. von Schönburg-Rochsburg führt 1793 das Gut durch Kauf zurück ins Eigentum der Schönburger. Seitdem gehörte das Rittergut den Herren und späteren Grafen von Schönburg-Rochsburg. Durch Heirat der Gräfin Adolphine Wilhelmine von Schönburg-Rochsburg mit Adolph von Wilucki kam der erste Wilucki auf den Hof. Nach dem Tod der Gräfin ging das Vorwerk 1838 in den Besitz der Wiluckis über. Im Kirchenarchiv lagern Aufzeichnungen von Pfarrer Schubert, in denen am 26. September 1872 folgendes zu lesen ist. ***„In den heutigen Nachmittagsstunden, zwischen 1/2 und 3/4 zwölf Uhr brach aus bisher noch unermittelter Weise im Schafstall des Herrn von Wilucki Feuer aus, welches nicht nur das ganze Rittergut samt reicher Ernte, sondern auch, weil zu gleicher Zeit ein gewaltiger Sturm wütete, in dem kurzen Zeitraum von nicht ganz einer halben Stunde… 5 Wohnhäuser vernichtete. Völlig abgebrannt sind dabei 15 Familien mit 67 Köpfen.“*** In den Jahren danach wurde das Gut in dem damals modernen Baustil wieder aufgebaut. Letzter Eigentümer des Hofes war Friedrich Adolph Ernst von Wilucki (1866 – 1946). Mit dem Ende des 2. Weltkrieges kamen 1945 die sowjetischen Besatzer. Der hochbetagte Eigentümer musste das Haus verlassen und floh zu Verwandten nach Leipzig, wo er 1946 starb. Betrachtet man das Wappen derer von Wilucki, fällt neben dem geharnischten Bein (Panzerbein) und dem Helm, vor allem der in französisch geschriebene Spruch auf, der übersetzt „Es ist die Vereinigung, die stark macht“ heißt. Ein Spruch der Freimaurer, zu denen die von Wiluckis offensichtlich gehörten. Der ebenfalls auffällige Anker steht für Treue, was die lebenslange Zugehörigkeit zum Freimaurertum untersetzt. Viele bedeutende Persönlichkeiten, wie Lessing, Goethe, Friedrich der Große, Brockhaus, Reclam, Pückler, Blücher, Scharnhorst und noch viele mehr, zählten zu den Mitgliedern. Die fünf Grundideale der Freimaurerei sind Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität. Sie sollen im Alltag gelebt werden. Sämtliche Aktivitäten der Logen erfolgen unter größter Verschwiegenheit. Verbindungen, die im Verborgenen agieren sind in Diktaturen verhasst, weil sie schwer kontrollierbar sind und so wurden die Freimaurer-Logen unter den Nationalsozialisten 1935 verboten und auch in der DDR blieb das Verbot bestehen. Vielleicht ist dies auch ein wichtiger Grund, warum es mit dem Hof bereits während der Nazizeit bergab ging und das Gut durch die neuen Herrscher, nach dem 2. Weltkrieg, gänzlich zerschlagen und regelrecht vernichtet wurde. Augenzeugenberichten zufolge soll der letzte Herr von Wilucki auf dem Rittergut Berthelsdorf sehr volksnah und tolerant gewesen sein und er trank regelmäßig beim Skat im „Frohen Zecher“, gemeinsam mit den Leuten aus dem Dorf, sein Bierchen.

Das separat hinter dem jetzigen Spielplatz, an Stelle der heutigen Garagen, stehende Herrenhaus, diente direkt nach dem Krieg als sowjetische Kommandantur und später auch als Gemeindeamt. Nach wenigen Wochen räumten die sowjetischen Offiziere und Soldaten das Herrenhaus und das Gemeindeamt zog ein. Das Herrenhaus musste jedoch Mitte 1946 wieder geräumt werden, weil auf Anordnung der neuen Herrscher, das Wohnhaus der von Wiluckis zerstört werden musste. Die Steine, Balken und das Dachmaterial wurden als Baumaterial für die Neubauernhöfe verwendet. Bestehen blieben die Scheune zur Westseite und das daran, im rechten



Winkel zur Nordseite, angebaute Stallgebäude und ein zur Südseite des Hofes, längs zum Herrenhaus stehendes Wirtschaftsgebäude. Die großen Gebäude waren, durch das Verteilen des Bodens im Rahmen der Bodenreform und somit fehlender Ernten und fehlender Tiere, funktionslos. Es wurde nach Verwendungsmöglichkeiten für die leerstehenden Gebäude gesucht. Aus dem, südlich im Hof stehenden, ehemaligen Wirtschaftsgebäude, entstand ein Neubauernhof. Auch das Gemeindeamt zog 1952 wieder ein, diesmal in den umgebauten, ehemaligen Pferdestall und die Scheune zur Westseite wurde 1956/1957 zu einem Wohnhaus mit 5 Wohnungen umgebaut. Mit der allmählichen, bescheidenen Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft in der DDR, ab Mitte der 1950 iger Jahre und dem daraus resultierenden Arbeitskräftebedarf, entwickelte sich die flächendeckende Ausstattung der Orte mit Kindergärten. Im Juli 1960 konnte der Architekt Karl Weyrich aus Burgstädt die Pläne zum Ausbau des Bodenraumes über dem Gemeindeamt, zugunsten eines Kindergartens mit 38 Betreuungsplätzen, dem Rat des Kreises vorstellen. Dazu musste, vermutlich wegen Baufälligkeit, ca. die Hälfte des Stallgebäudes zurückgebaut werden und die Errichtung eines separaten Treppenhauses war zum Erreichen des 1. Obergeschosses zusätzlich vorgesehen. Ab 1961 wurde gebaut und am 22.12.1962 erfolgte die Einweihung des Kindergartens. Nun bestand die Möglichkeit, dass auch immer mehr Mütter im Dorf wieder beruflich tätig werden konnten. Ein zweites Einkommen war für die Familien notwendig, weil die niedrigen Löhne nur ein karges Leben ermöglichten. Auch eine Arztpraxis wurde während des Umbaus mit im Gebäude untergebracht. Somit war im Ort die ärztliche Grundversorgung während der DDR-Zeit dauerhaft gesichert. Die folgenden 28 Jahre blieb der Kindergarten voll in Betrieb und die vorhandenen Wohnungen waren begehrt. Die Geburtenrate blieb während dieser Zeit relativ hoch, wodurch die Auslastung des Kindergartens immer vorhanden war. Nach der politischen Wende 1989 wanderten viele junge Familien durch den Verlust der Arbeitsplätze in die Altbundesländer aus. In der Folge standen immer mehr Wohnungen leer und die Auslastung der Kindergärten wurde durch den einhergehenden, drastischen Rückgang der Geburtenraten, immer geringer. Am Berthelsdorfer Kindergarten, wie am gesamten Gebäude, hatte der Zahn der Zeit genagt und es gab erheblichen Investitionsstau. Berthelsdorf wurde 1994 nach Lunzenau eingemeindet. In der Gesamtstruktur der Stadt Lunzenau wurde, anhand der vorausberechneten Auslastung, ein Kindergartenneubau in Lunzenau favorisiert, wobei die meisten Altstandorte an Kindergärten im Stadtgebiet zugunsten des Neubaus liquidiert wurden. So geschah es auch am 30.06.1996 in Berthelsdorf. Das Gebäude des Kindergartens, aber auch das Gemeindeamt und immer mehr Wohnungen im Gebäude standen leer. Die letzten Mieter zogen am 22.08.2017 aus. Anhand der enormen Größe und des dramatischen Modernisierungsbedarfes des Gebäudes war kein Investor zu finden. Der Verfall schritt voran. Deshalb entschloss sich die Stadt Lunzenau 2019, den Abbruch des Gebäudes und die Revitalisierung der Fläche anzustreben. Die Stadt Lunzenau erhielt im Frühjahr 2020 die notwendigen Fördermittel und führte den Abbruch bis Ende August 2020 aus.

Ansicht von 2019

Gerald Karte, mit herzlichem Dank an Albrecht Kästner, der mit vielen Fakten aus der Historie der Familie von Wilucki zur Vervollständigung des Berichtes beigetragen hat und natürlich an unsere Ortschronistin, Frau Dreßler und an Frau Steinert von der Stadtverwaltung für die unermüdlichen Recherchen.

Ansicht November 2020

Lunzenau

Im Pommerland wurde ich geborn,
hab meine Heimat schon lange verlorn.
Der Lebensweg führte mich nach Lunzenau.

Da steh ich nun auf Bogen`s Höh
und schau ins Tal hinab.
Du kleine Stadt im Muldental
bist jetzt meine Heimatstadt.

Ich liebe die Mulde, ich liebe die Höh`n.
Es ist so friedlich und so schön.
Von fern die Rochsburg stolz und kühn,
der Taurastein aus Burgstädt grüßt.

Am Horizont ein Schornstein,
so hoch und so rund
aus Chemnitz zu seh`n,
so farbig und bunt.

Ein Schienenstrang führt von Leipzig dorthin
und quert die Göhrener Brücke.
Sie ist ein Bauwerk im Muldental,
Die Gäste anlockt, in großer Zahl.

Rings umher bewaldete Höhn,
oh Muldental, du bist so schön.
Von der Höh` schau ich zur Stadt.
Vor mir der Sportplatz
so grün und satt.

Im Tal dann der Marktplatz.
Ein Brunnen ziert ihn,
Prinz Lieschen gewidmet,
zu Ostern mit einer Krone geschmückt.
Die Kirche, das Rathaus mich auch entzückt.

Es gibt noch viel zu entdecken.
Ich liebe dich, so wie du bist.
Du kannst noch viel in mir erwecken.
Du bleibst die zweite Heimat mir
und brauchst dich nicht zu verstecken.

Inge Dargatz (2020)

Eintrag in das Gästebuch der Stadt Lunzenau

Mein Städtchen Lunzenau - damals:
Lebendigkeit, laute und stille Typen, Frohsinn.
Fabriken, Handwerker, Läden, Gasthäuser, Kneipen, Säle, Kinos.
Der erste HO-Laden drüben an der Brücke, ein Schweinsohr 5,- Mark.
Drei Bauern in der Stadt, Kühe düngen das Pflaster, selten ein Auto,
verlässlich: täglich der Lanz-Bulldog der Papierfabrik zum Bahnhof.
Heiße Sommer - schwimmen. Mulde? Nur paddeln!
Echte Winter, Kaltblüter mit Schneepflug, Eisblumen,
„zuscheln" auf der Mulde, Schuhe , Hosen,- wieder kaputt.
Zwei Parks, „Räuber und Schambabel", Eichberg, Sandgrube –
spannende Kinderzeit. Schwarzer Talar mit Barett: Kinder-Kirchenchor bei Beerdigungen.
Lärm der Nazis – aus. Die Onkel kommen nicht wieder. Amis, dann Russen.
Vision vom besseren Deutschland. Schule schön, gute Lehrer. Spazieren nach Rochsburg im Sonntagsstaat.
Tanzen in Cossen. Chöre, Jahrmärkte.
Das Haus: alt, ehrwürdig. Vater und Mutter - Geborgenheit und Liebe;
mussten zu früh gehen.
Wegzug.

Viele treffe ich nicht mehr. Manches sehe ich nicht mehr.
Hoffnung bleibt, … auch der schönste Kirchturm der Gegend.

Für meine liebe alte Heimat und ihre Menschen viele gute Wünsche!

Peter Böttger im September 2020

Ferne Naturereignisse beeinflussen unser Leben

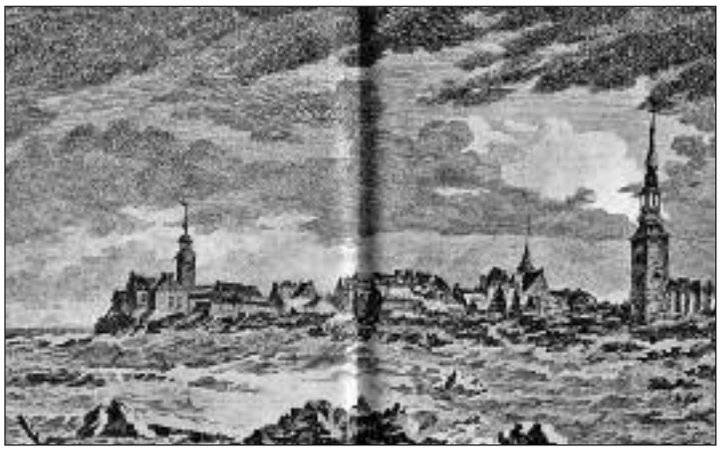
Martina Dreßler

Die meisten von uns werden sich noch daran erinnern, wie im Jahre 2010 der Ausbruch des isländischen Vulkans Eyjafjallajökull hauptsächlich den europäischen Flugverkehr für geraume Zeit zum Erliegen brachte.
Solche gravierende Naturereignisse hat es in der in der Geschichte oft gegeben. Von den Auswirkungen eines solchen Ereignisses sind auch in Lunzenau Aufzeichnungen überliefert.

Am 08.06.1783 begann auf Island der Laki-Krater auszubrechen. Dieser Ausbruch dauerte ca. 8 Monate und dabei wurden ungeheure Mengen von Gas- und Aschewolken sowie Schwefeldioxid ausgestoßen. Das hatte nicht nur verheerende Folgen für Island, sondern auch für Nordamerika und vor allem für Westeuropa. So starben z. B. allein auf den Britischen Inseln ca 25 000 Menschen an den Vergiftungserscheinungen. [1)]
Im darauffolgenden Winter versank Europa in einer Schnee- und Kältewelle, die vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer reichte. ***„Die Schneemengen im Winter 1783/84 waren in einigen Teilen Deutschlands so enorm, dass die Agrarproduktion stark zurückging und enorme Versorgungsengpässe entstanden.“*** [2] Da die Kältewelle immer wieder von kurzen Wärmeperioden unterbrochen wurde, kam es auf den Flüssen zu großen Eisstauungen.
Ende Februar 1784 kam es zu einer längeren Wärmeperiode. Diese hatte deutschlandweit verheerende Hochwasser zur Folge:

* in Köln a. Rhein wurde im Februar 1874 mit 13,55 m der höchste jemals gemessene Pegelstand erreicht
* in Dresden betrug der Pegel 8,57m

Diese Naturkatastrophe hatte europaweite Hungersnöte zur Folge. Zumal auch die darauffolgenden Jahre von widrigen Wetterverhältnissen geprägt waren.



In den Aufzeichnungen unserer Pfarrei ist dazu folgendes vermerkt: *„1783 war der Sommer insofern merkwürdig, alsdie Sonne im Monat August verschiedentliche Male viele Tage hintereinandergegen Abend wie Blut am Himmel stand und ihren Schein verlor. … Ende Januar und Anfang Februar 1784 hatte es einen so großen und anhaltenden Schnee geschneit, daß an manchen Orten derselbe 5,6,7 und auch 8 Ellen [2)] hochgelegen hat und die Kälte bis auf 20 und mehr Grad gestiegen war. Fast sämtliche Flüsse und Ströme sind in diesem Jahr zugefroren, auf der hiesigen Mulde sind die meisten Wagen und Fuhren auf dem Eis gefahren. Als aber dann das viele Eis aufbrach und sich an den Brücken staute, da begann auch an hiesigem Orte die Gefahr einer großen Wassernot. Denn das obere Eis kam mit aller Gewalt von oben herein, brachseitwärts über den Stutzsteg herein, über den Mühlgraben und große Währig, schob den Schutz höher und dichter zusammen, daß in zwei Minuten das Eis und Wasser über 5 ellen hoch anstieg. Auch der Elsbach war sehr hoch angelaufen und durch das drängende Eis über die Ufer getrieben, daß das Wasser über den Mühlhof hereinbrach und die Mühle und die dabeiliegenden Häuser völlig unter Wasser setzten. Doch hat Gott weiteres Unglück verhütet, denn nach etwa einer Viertelstunde brach das ganze Eis durch und ging mit solcher Gewalt fort, daß alles, was im Wege stand, durch die Stärke und Wucht desselben einfach mit fortgerissen wurde, alle Communitionswege wurden durch das forttreibende Eis zerstört und sämtliche Brücken ruiniert, die hiesige Brücke, die Wechselburger, die Rochlitzer, die Mittweidaer und der Göritzhainer Steg. Die Folgen dieses harten Winters machten sich das ganze Jahr hindurch bemerkbar, sowohl an der Ernte, die nicht günstig ausgefallen war, als auch an den Obstbäumen in den Gärten und besonders an den Waldungen, wo das harte Holz wie Eichen, Ahorn und Buchen arg gelitten hatten.*

1) Lt. Wikipedia
2) 1 Elle entspricht ca.0,57 m

Fotos: Wikipedia

Der Versuch eines dankbaren Rückblicks ...

GOTTFRIED UND THEA DÖRING

Im letzten Jahr vollendete sich der Lebenslauf unserer Eltern, der 1952 gemeinsam in Lunzenau begann. Doch wie ihr Weg in das kleine Städtchen an der Mulde führte, lesen Sie in den folgenden Zeilen: Unsere Mutti Thea Erika Tietz wurde am 05. Juni 1928 in Santa Rosa ihren Eltern Frieda und Hermann Tietz geboren. Diese waren einige Jahre vorher mit ihrem ältesten Sohn nach Brasilien ausgewandert. Thea war das 3. Kind der Familie, ein Bruder, der vor ihr geboren wurde, war in jüngster Kindheit schon verstorben und dann kam 1932 noch eine Schwester. Inmitten einer großen Verwandtschaft verlebte Thea eine glückliche Kindheit. Auf Bäume klettern war ihr kein Problem.

Inzwischen war die Familie nach Argentinien umgezogen und 1936 kam Thea in eine spanische Schule. Doch schon ein paar Jahre später nahm ihre Mutter mit den 3 Kindern die Strapazen einer 4-wöchigen Schiffsreise auf sich, um für ein Jahr bei den Großeltern in Ostpreußen zu sein. Dort besuchten die beiden ältesten Kinder die Dorfschule. Als die geplante Rückreise bevorstand, einigten sich die Eltern, dass der Vater in Südamerika alles aufgibt und zu seiner Familie kommt. Dort bezog man bald ein Siedlungshäuschen mit großem Garten und lebte wieder Familie. Die eine längere Zeit erlebte Krankheit, Lungenentzündung und Diphterie, nutzte Thea zum Lesen und brachte so ihr Deutsch auf Vordermann.

Die Familie hatte in der Baptistengemeinde in Rothenstein ihr geistliches Zuhause gefunden. Thea und ihr großer Bruder erkannten, dass Jesus für ihr Versagen am Kreuz gestorben ist und trafen eine bewusste Lebensentscheidung für IHN. Auf das Bekenntnis ihres Glaubens ließen sie sich 1942 taufen. Thea erlernte das Gitarrespielen.

Nach der Schulzeit absolvierte sie von 1942-43 ein Pflichtjahr in einem großen Geschäftshaushalt, wovon sie später auch oft begeistert erzählte. Ab Sommer 1943 besuchte sie die Handelsschule, lernte Schreibmaschine, Steno und Buchführung. Als Königsberg ausgebombt wurde, schon ein halbes Jahr später, erledigte sie im Büro der Armee alle anfallenden Schreibarbeiten.

1945 kam die Flucht, der große Bruder war bereits in russischer Gefangenschaft, und der Vater musste vor Ort bleiben, um zum Volkssturm bereit zu sein. Die drei Frauen wurden in einem LKW bis Berlin gebracht. Bis die Vermittlung nach Dresden erfolgte, konnten sie dort bleiben. Da Dresden überfüllt war, bestiegen sie den Zug nach Burgstädt – im nachinein eine große Bewahrung, da das Haus, in dem sie hätten wohnen sollen, bis zum Keller ausgebombt wurde. Mit Bettsack, Koffer und Rucksäcken landeten sie dort an der nächsten Station ihrer Lebensreise.

Nach einigen Tagen im Flüchtlingslager bekamen sie ein Zimmer, mit zwei Betten und einer Kochgelegenheit.

Zunächst arbeitete Thea wieder im Büro bei der Armee, im Sommer ergab sich aber die Gelegenheit, in der Feinspinnerei Arbeit zu finden. In der Brüdergemeinde fand sie wieder ihre geistliche Heimat.

Man schrieb den 18.Juli 1928, als unser Vati Max Gottfried Döring in Leipzig das Licht der Welt erblickte. Als Einzelkind wuchs er sehr behütet auf, wenn auch in jüngster Kindheit oft kränklich, dennoch wurde aus ihm ein großer Mann mit hellem Köpfchen. 1938 wurde sein Vater als Amtsvorsteher in die Post nach Lunzenau versetzt und so besuchte Gottfried die Schule und anschließend in Rochlitz die Oberschule. Auch Gottfrieds Eltern fanden in der Brüdergemeinde in Burgstädt ihre geistliche Heimat. Von März 44 bis 45 ging seine Klasse als Marinehelfer zur Flaggbatterie nach Kiel, es folgten Arbeitsdienst und amerikanische Gefangenschaft. Ende Mai wurde er entlassen und konnte am 1. Juli 1945 seine Lehre als Uhrmacher beginnen. Sein Traum, Postinspektor zu werden, ging nicht in Erfüllung und selbst im hohen Alter sprach er noch davon. 1946 entschied sich Gottfried für ein bewusstes Leben mit JESUS CHRISTUS und ließ sich auf dieses Bekenntnis taufen. Nach seiner Lehre reparierte er 5 Jahre lang Uhren in Heimarbeit.

Die Brüdergemeinde in Burgstädt – dort wurde Gottfried auf Thea aufmerksam. Für sie war ihm kein Weg zu weit – ob mit einem Handwagen voller Briketts, einem 3-Pfundbrot zum 18. Geburtstag - gern legte er den Weg von Lunzenau nach Burgstädt für sie zu Fuß zurück. Bei Thea dauerte es etwas länger mit der Liebe, doch: Gottfrieds Einsatz hatte sich gelohnt: Weihnachten 1948 verlobten sie sich und am 19.08.1950 wurde geheiratet. Wegen Wohnungsproblemen musste man noch 2 Jahre getrennt wohnen, doch im Januar 1952 bezog das junge Paar gemeinsam mit Gottfrieds Eltern die Wohnung in der August–Bebel–Str. 12, damals 286m. Später bekam Gottfried ein seperates Zimmer im Haus als Werkstatt, in dem er Uhren reparieren konnte. Thea durfte als Arzthelferin bei Dr. Henning arbeiten, bis sie 1956 Eltern von Tochter Karin und 1959 von Tochter Ursula wurden. Die Wohnung bot dann 1961 Platz genug, als die Eltern von Gottfried eine kleinere für sich beziehen konnten. Der kleine Garten ganz in Hausnähe bot einen Ausgleich zur sitzenden Tätigkeit unseres Vaters, lieferte Obst und Gemüse für den eigenen Haushalt und lässt uns noch heute an viele schöne gemeinsame Zeit mit Spielen, Erzählen, Lampionabenden erinnern. Mutti erfüllte mit großer Liebe und Engagement ihre Aufgabe als Hausfrau: Sie umsorgte uns; nähte und strickte, auch für andere; half ihrem Mann in der Werkstatt bei der Reparatur der Wecker oder bei der Bedienung der Kundschaft; pflanzte, säte, erntete im Garten, kochte ein und bereitete Marmelade. Sie lebte uns vor, wie Haushalt geht, ließ uns helfen und alles machte ihr Freude. Wir erinnern uns an Pilzesammeln, Pfefferkuchenbacken, Stricken und

Häkeln oder an gemeinsames Spielen am Abend mit Vati oder an sein Vorlesen spannender Bücher. Großen Wert legten unsere Eltern auf unsere Schulbildung, unterstützten uns und halfen. Probleme wurden nicht unter den Teppich gekehrt, sondern ernst genommen und wir beteten für alle Anliegen. Unsere Eltern lebten uns vor, dass wir alles mit Gott besprechen können und ER Lösungen schafft, die wir noch nicht sehen. Auch das gemeinsame Lesen in der Bibel gehörte zum Abendritual. Eine offene Wohnungstür für viele Gäste bereicherte unser Familienleben. Eine Freude für unsere Eltern war es, als wir Töchter heirateten und sich Enkel einstellten und sie auch noch Urenkel erleben durften. Nach unserem Auszug wurde es stiller um sie, Mutti half Vati in der Werkstatt, besuchte in der Woche die Enkel oder die Enkel kamen für ein paar Tage zu den Großeltern. Im Rentenalter rückte das Spielen oder Fahhradfahren in den Vordergrund, Besuche bei den Kindern oder jährlich ein Urlaub an der Ostsee oder auch in den Bergen. Mit der Wende hatte Vati nicht mehr genügend in der Werkstatt zu tun, und beschäftigte sich dann mit Versicherung und konnte so vielen eine Hilfe sein. Mutti startete mit 65 Jahren 1993 eine Reise nach Brasilien, in das Land ihrer Kindheit, um dort auch ihre Verwandtschaft zu besuchen. Interessante Briefe erreichten uns in diesem Vierteljahr. Von gesundheitlichen Problemen, die in den folgenden Jahren auf sie zukamen, ließ sie sich nicht unterkriegen. Ihr Mann stand treu zu ihr, pflegte sie, half im Haushalt und das Lesen der Bibel, das Gebet und das Hören des Evangeliumsrundfunks schenkten ihr immer wieder ein frohes Herz. Auch der Pflegedienst stand helfend zur Seite. Im Dezember 2016 nahm sie dankbar einen freien Platz im Pflegeheim in Schönheide in Anspruch. Wo Mutti hinkam, wurde es heller. Sie war eine sehr dankbare Frau, die für jeden ermutigende Worte hatte und dem Pflegepersonal viel Wertschätzung schenkte. Anfangs konnte Vati sie noch besuchen, doch dann benötigte auch er einen Rollator, später dann den Rollstuhl. Jetzt konnten sie nur noch übers Telefon Kontakt halten- Vati wollte gern daheim bleiben, schaffte es auch im Rollstuhl in die Werkstatt, die schon viele Jahre in die Wohnung integriert war und konnte so manches antike Liebhaberstück zum Leben erwecken und damit große Freude bereiten. Beglückt war er auch über unsere wöchentlichen Besuche und der damit verbundenen Umsorgung im Haushalt. Dankbar war er über den Pflegedienst und für Renners im Haus, die immer zur Stelle waren, wenn Not am Mann war, und für so manche Lunzenauer, die ihn regelmäßig besuchten.

Das Internet und Tablet waren für ihn bis zuletzt die großartige Möglichkeit, mit allen in Kontakt zu bleiben. Im Juli merkten wir, dass Vati schwächer wurde, sehr kurzfristig bekamen wir einen Kurzzeitpflegeplatz. Am gemeinsamen letzten Sonntag bei ihm daheim verabschiedete er sich von jedem, der ihn besuchte. Er war bereit, heimzugehen zu Gott, der ihm das Leben geschenkt und so reich gemacht und dem er sich anvertraut hatte. Keine 24 Stunden erlebte er die liebevolle Fürsorge in der Kurzzeitpflege, sein schnelles Heimgehen am 9. Juli kam für uns überraschend, doch nicht unvorbereitet. Mutti konnte bei der Beerdigung dabei sein, besuchte für ein letztes Mal die gemeinsame Wohnung. Auch bei ihr machte sich zum Ende des Jahres zunehmend eine Kraftlosigkeit bemerkbar und das Interesse nahm ab. Ein Strahlen legte sich immer wieder auf ihr Gesicht, wenn wir an ihrem Bett saßen oder wenn das Personal nach ihr schaute und sie liebevoll versorgte. Am 21.12. ging ihr irdisches Leben im Beisein ihrer ältesten Tochter und deren Mann zu Ende.

Unsere Eltern wussten sich in den Händen Gottes geborgen. Wir sind unendlich dankbar für sie, ihr Leben, ihren Glauben, ihr Vorbild!

Ursula Eisold und Karin Trowitzsch

Verstehen kann man das Leben nur rückwärts; leben muss man es aber vorwärts.

S. Kierkegaard

Mit der Dampfeisenbahn zur „Penne“ nach Rochlitz

Von 1959-1963 besuchte ich die erweiterte Oberschule „Friedrich Engels“ in Rochlitz. Vier Jahre war ich Fahrschülerin gemeinsam mit vielen anderen Schülern zwischen Lunzenau und Rochlitz. Morgens ging es ca. 6.45 Uhr los. Die Rückfahrt erfolgte meist täglich am späten Nachmittag, so dass wir gegen 17.30 Uhr wieder in Lunzenau auf dem Bahnhof ankamen. Warum so spät? Nach dem Unterricht hatten wir oft FDJ- Veranstaltungen, Appelle, GST-Nachmittage (wir konnten z.B. die Fahrerlaubnis für Motorräder erwerben), Chorproben und Arbeitseinsätze.

Eine Monatskarte kostete damals 5,20 DDR-Mark.

Oft hatte ich abends dann keine Lust auf Hausaufgaben. Wir waren in der glücklichen Lage, unsere Klassenbeste mit im Zug zu haben. Täglich kam unsere Brigitte mit dem Fahrrad von Obergöhren über Altzschillen zum Bahnhof Wechselburg. Sicher hatte sie noch einen weiteren Schulweg, aber ihre Hausaufgaben waren immer fertig.
Brigitte, meine Freundin und „Kumpel“, gab uns bereitwillig ihre fertigen Aufgaben. In der Zeit strickte sie Pullover und Jacken. In Mathematik und Physik half manchmal auch Christiane aus Penig aus. Es gab aber noch während unser täglichen Schulfahrt ein Problem. Ein Teil unserer Lehrer saß mit im Zug. Also mussten wir beim Einstieg höllisch aufpassen, dass wir nicht mit einem Lehrer in einem Abteil waren.
An einen peinlichen Vorfall kann ich mich noch genau erinnern. Unsere Mitschülerin Eva hatte das Abschreiben bis Rochlitz nicht geschafft. Sie sprang in Rochlitz aus dem Zug und eilte in die Bahnhofsvorhalle.
Am Fahrplan vor der Mitropa schrieb sie die Hausaufgaben zu Ende. Plötzlich erschien eine Person mit einem Kännchen Kaffee aus der Mitropa und stolperte über Evas Tasche. Oh je!
Auch erinnere ich mich, dass wir für den langen Schultag „Bemmen“ mithatten, aber keine Getränke. An dem preiswerten und schmackhaften Mittagessen nahmen alle Schüler teil. Für unsere langen Schultage war das sehr wichtig.
Obwohl wir mittlerweile alle schon 75 Jahre alt sind, haben wir bis heute einen guten Zusammenhalt. Jeder hat im Leben seinen Weg gemacht.

Eine Erinnerung von
Friedrun Köhn, geb. Auer.

Alle 2 Jahre haben wir bis heute noch Klassentreffen. Wo? Natürlich auf dem Rochlitzer Berg.

Erinnerungen von Gertrud G. aus Lunzenau

Als ich 1943 die Schule beendete, war meine Arbeitsstelle in Tiefensee, 7 km entfernt vom Heimatort. Ich war bei einer Familie mit zwei kleinen Kindern als Haus- und Kindermädchen im Pflichtjahr tätig. Die Hausfrau stammte aus Berlin, ihr Mann war als Oberstleutnant in Belgien. Am 19. Januar 1945, die Hausfrau war zu Verwandten nach Marienburg gefahren, kam der Befehl zur Flucht. In meiner Angst rief ich sie an, um zu erfahren, was ich machen soll. Sie sagte: „Packen Sie alles in die Koffer. Ich komme, so schnell ich kann.“ Das geschah aber erst am Abend. Am nächsten Tag fuhren wir mit dem Zug nach Marienburg, anschließend weiter nach Stargard zu den Verwandten des Ehemannes. Dort ließen wir die Kinder und fuhren noch einmal zurück, um Verpflegung zu holen. Unterwegs machte ich Station in Wablitz, meinem Heimatort, um nach meiner Familie zu sehen. Sie hatten schon alles zusammengepackt, um sich auf den Weg zu machen. Als wir in Marienburg am 21. Januar 1945 ankamen, stand eine Rot-Kreuz-Schwester mit 20 Kindern im Alter von 3 bis 10 Jahren bei 26 ° Kälte in der Wartehalle. Sie waren nur leicht bekleidet und kamen aus einem aufgelösten Lager. Ihr Ziel war unbekannt, ihr Zustand war trostlos. In Wablitz angekommen übergab mir die Chefin ihre Visitenkarte von Berlin. Wir haben uns nie wiedergesehen.

Meine Familie war froh, dass ich kam. Sie hatten bereits alles gepackt und wussten, mit welchem Treck die vielen Pferdefuhrwerke fahren sollten. Leider hatten wir großes Pech. Von einigen Pferdewagen gingen durch Überladung die Räder kaputt, der Treck fuhr weiter. Wir sind dann wieder nach Hause gelaufen und nahmen mit, was wir tragen konnten. Der Ort war bis auf die zwei Häuser, wo wir mit 20 Personen lebten, leer. Die Front war schon sehr nahe, der Strom fiel aus und am 23. Januar 1945 kamen die Lastwagen mit den russischen Soldaten. Wir hatten alle furchtbare Angst. Was wird aus uns? Sie durchsuchten alle Räume nach deutschen Soldaten und Waffen und belegten im Haus einige Räume. In einem Zimmer war ein Offizier, der die Kriegsberichte schrieb, in einem anderen Raum war der Funker mit seinen Geräten. Wir galten als Gefangene, durften nicht aus dem Haus. Es fanden Kampfhandlungen statt. Drei Geschütze standen im Ort. Es gab Tote über Tote.

Danach kam für uns das große Elend. Wir mussten zum Gasthof, unser Gepäck wurde uns weggenommen. Uns Frauen war befohlen worden, das Vieh im Ort zusammenzutreiben. Die Russen verluden es auf ihre Fahrzeuge.

Dann kam das Schlimmste, was Frauen, Mädchen, sogar 12jährigen und Schwangeren geschehen konnte. Sie wurden je „nach Bedarf“ im eigenen Land vergewaltigt. Diese Wunden verheilen nie.

Wir mussten uns alle auf der Kommandantur in Christburg melden. Dort wurde uns gesagt, dass wir als Gefangene eingesammelt würden, was am 23. März 1945 geschah. Mein Versteck hatten sie aufgestöbert. Ich hatte große Angst, mit 16 Jahren geschändet und entehrt zu werden. Der große Leidensweg begann! In Christburg wurden wir in ein Haus gesperrt, zwei Tage lang verhört und dann zum Sammellager Preußisch-Holland gebracht, wo alle Gefangenen aus der Danziger, Elbinger und Marienburger Gegend zusammentrafen. Mit einem Lastwagen wurden wir nach Bartenstein transportiert. Dort wurden wir tagelang in einem Keller ohne Essen, Trinken und Waschgelegenheit eingesperrt. Weiter ging die Fahrt in Lkws bis Insterburg, wo 50 Personen auf einem Dachboden stehend oder hockend mehrere Tage ohne Essen und Trinken eingesperrt wurden. Am 2. April 1945, Ostern, wurden 25 gefangene Personen in Viehwagen verfrachtet, die Waggons wurden verriegelt und dicht gemacht. Durch die Ritzen des Waggons zog eisiger Wind, es wurde immer kälter. Am 15. April wurde Halt gemacht, der Waggon geöffnet. Wir fielen alle in den Schnee. Dieser sollte nicht gegessen werden. Keiner hielt sie dran. Zu Fuß liefen wir ins Lager. Dort wurden wir eingesperrt von vom Sanitäter untersucht. Unser Gesundheitszustand war total schlecht, das große Sterben begann. Krankheiten wie Ruhr, Typhus und Krätze brachen aus. Alle litten an Unterernährung. Schwangere Frauen waren auch dabei, darunter meine Tante. Es wurde wieder ein Transport zusammengestellt in Richtung Ural. Vorher wurde in Finnisch-Karelien Halt gemacht. Wir liefen über den zugefrorenen Onega-See bis zu einem Lager, wo wir in Baracken Unterkunft fanden. Total entkräftet vor Kälte, Hunger und Durst fielen wir auf die Pritschen.

Ca. 500 Gefangene mussten sich ausziehen. Jeder hatte die Aufgabe, andere zu entlausen. Die Kleidung kam zu einem Bündel zusammengeschnürt zur Desinfektion, wir blieben nackt. Der russische Sanitäter erklärt, wir dürften alle Viertel Jahre ins Bad. Es war das Schlimmste, sich nicht täglich waschen zu können. Ein halbes Jahr waren wir dort. Wir bekamen nach 1½ Jahren eine Decke, Kopfkissen, eine Leinenhose, ein Leinenkleid zum Wechseln, mittags gab es Suppe. Auf dem Holzplatz hatten wir die Aufgabe, das schwere Holz zu verladen, im Winter bei 36 bis 40 ° Kälte und im Schnee. Am 15. September fiel der erste Schnee. Mit Lkws fuhren wir wieder in ein anderes Lager. Unser Bunker war tief im Wald, wo wir wieder in Schichten rund um die Uhr Schnee schippen mussten. Mittags gab es Suppe mit Fisch und Kommissbrot.

1947 ging es mit offenen Waggons in den Ural. Dort wurden wir in Baracken untergebracht. Es ging mit Schneeschippen weiter. In der warmen Jahreszeit halfen wir beim Bau von Häusern. Eine schwere Tätigkeit war für uns Frauen das Schleppen von großen Steinen und Baumaterial über das Baugerüst nach oben. Wir mussten uns das Leben durch Arbeit verdienen. Trotzdem ließen sie uns verkommen, indem wir kein Wasser hatten, um uns täglich zu waschen. Ständig waren alle verlaust und von Krankheiten betroffen.

Ende 1948 bekamen wir eine „Rot-Kreuz-Karte“, auf der wir 25 Worte schreiben durften an zwei Adressen in Berlin oder Frankfurt/Main. Ich schrieb nach Frankfurt. Nach ¼ Jahr kam die Antwort, aber ohne Erfolg. Keiner kannte den Aufenthaltsort meiner Familie. Ich schrieb deshalb nach Berlin. Im Frühjahr 1949 erhielten wir die Information, dass alle Gefangenen heimkommen. Keiner glaubte es. Es hieß, ein deutscher gefangener Arzt würde den Transport begleiten. Ein Appell für deutsche Gefangene fand statt. Es ging ins Bad, Kleider wurde getauscht. Als ich mich niederlegen wollte, sah ich auf der Pritsche die Antwortkarte vom Roten Kreuz. So erfuhr ich, dass meine Mutter in Obergräfenhain/Sachsen untergekommen war.

Der Abtransport fand am 15. Oktober 1949 statt. Begleitet von dem Kriegsgefangenenarzt bis Polsen, weiter bis Frankfurt/Oder. Dort erhielten wir 50 Mark DDR-Geld, 400 g Brot, ein Stück Fisch sowie die Fahrkarte nach Rochlitz. Am 30. Oktober 1949 wurde ich von meiner Mutter in Rochlitz abgeholt.

Dieser Bericht entstand aus den Erzählungen von Frau Gertrud G. recherchiert im Jahr 2008 von Frau Inge Milkau.

Etwas von und über Lunzenau

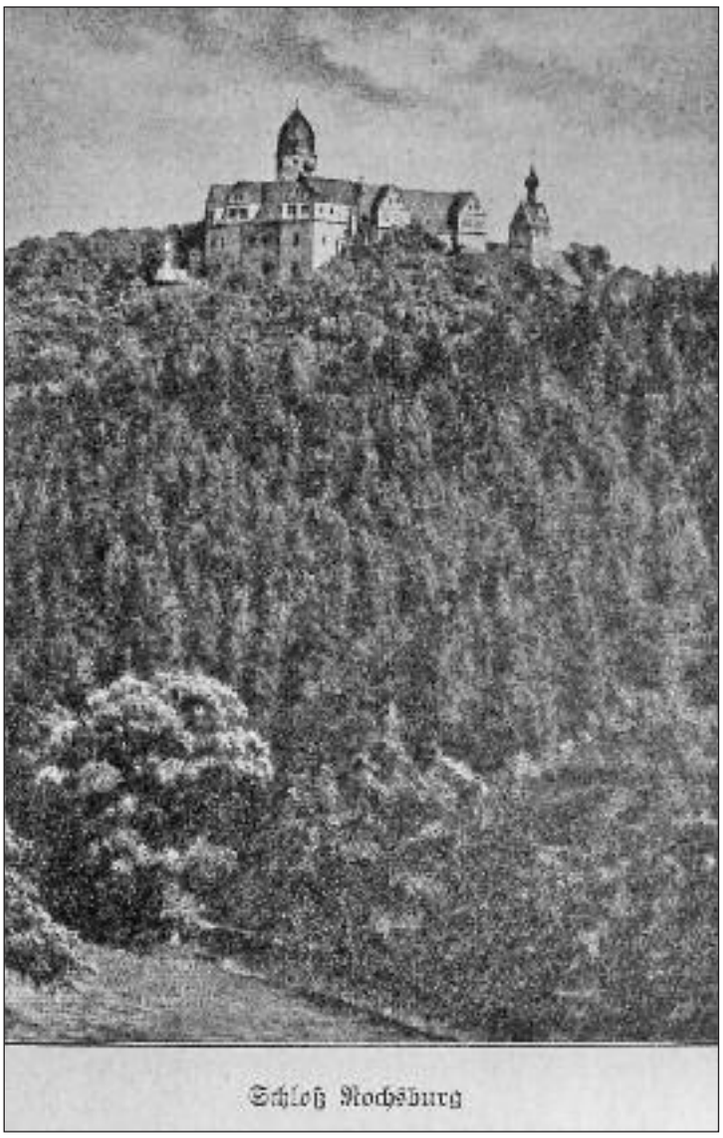
Aus dieser Quelle ist der Beitrag für das „Heimatblatt“ 2020 entstanden.

von Werner Nitzsche

Nachdem ich das Barbarossa-Epos, von meiner verehrten Autorin Sabine Ebert, gelesen hatte, fand ich Anhaltspunkte auch zu der Gründung der Stadt Lunzenau. Ich erinnere mich gern an meinen Lehrer, Herrn Bonitz. Er hat versucht, uns Schülern die Namensgebung von Lunzenau zu erklären. Es ist aber, wie die Geschichte beweist nur eine Erklärung:
„Es war ein verirrter Ritter, welcher in der Nacht das Band der Mulde in dem Mondlicht hat glänzen sehen. Sein Ausspruch war: ‚Hier in Lunas Auen soll eine Stadt gegründet werden.‘
Soweit die Legende. Nachdem ich den dritten Band von „Schwert und Krone“ gelesen hatte, fiel mir das Buch: „Geschichte der Stadt Lunzenau“ aus meinem Fundus ein. 235 Seiten von Herrn Dr. Hermann Löscher, in den Jahren 1931 bis 1933 akribisch recherchiert und unter Mitarbeit von Johannes Strehle nieder geschrieben. Ich fand alles historisch so interessant, dass ich dieses Buch als Quelle benutzt habe, um mit wenigen Sätzen etwas von und über Lunzenau zu berichten.

Die Lage und Landschaft
Wo liegt und welche Gestalt hat die Stadt Lunzenau? In eine große von SO. nach NW. geneigte Landschaft mit lebendigem Hochbild von Kuppen und Wasserlauf-Vertiefungen senken sich unter 50°58’nördl. Breite und 30° 25 ½‘ östl. Länge zwei Täler ein. Diese treffen sich in spitzen Winkel. Sie raffen ein von Norden abfallendes Hochflächenstück, das der Hauptabdachung der ganzen Landschaft entgegenstrebt, noch einmal massig zu einer vom Tale aus als Berg erscheinenden Verdichtung und zwingen es dann zu raschem Abfall in die beiden Talböden. Diese Granulitballung, der Harthberg, gibt Lunzenau seinen Reiz und bestimmte einst die Anlage der Siedlung. Die bebaute Fläche der Stadt liegt nun derart, dass sie zwei Schenkel bildet. Die eine Hauptmasse der Häuser und Gärten breitet sich aus auf dem Ostabhang des Harthberges und der linken Seite der Flussaue, die die Zwickauer Mulde nach engem Durchbruch durch steile und harte Felsen geweitet hat; die andere füllt das letzte Stück des Elsbachtales und seiner beiden Abhänge, von denen also der linke der Südabhang des Harthberges ist.

Aus der Besiedlungsgeschichte
An der Zwickauer Mulde hat sich bis in die Gegend von Zwickau seit dem Beginn der jüngeren Eiszeit viele Jahrhunderte hindurch eine germanische Bevölkerung angesiedelt. Es war aber den Bodenverhältnissen entsprechend nur ein schmaler Raum, der sich von Rochlitz aus nach Süden erstreckte und Siedlungsflächen bot, die oft durch Wälder und Sümpfe auf größere Strecken unterbrochen waren. Diese Zunge ragte in den vor- und frühgeschichtlichen Urwald hinein, der nur nach dem Siedlungsraum um Altenburg und Crimmitschau zu sich verengte, sonst aber, vor allem nach Osten und Süden, ein geschlossenes und weites Gebiet bildete. In der Zeit der



Völkerwanderung folgten die auch an der Mulde siedelnden Germanen den allgemeinen Zug nach Westen.

Herrschaft Rochsburg

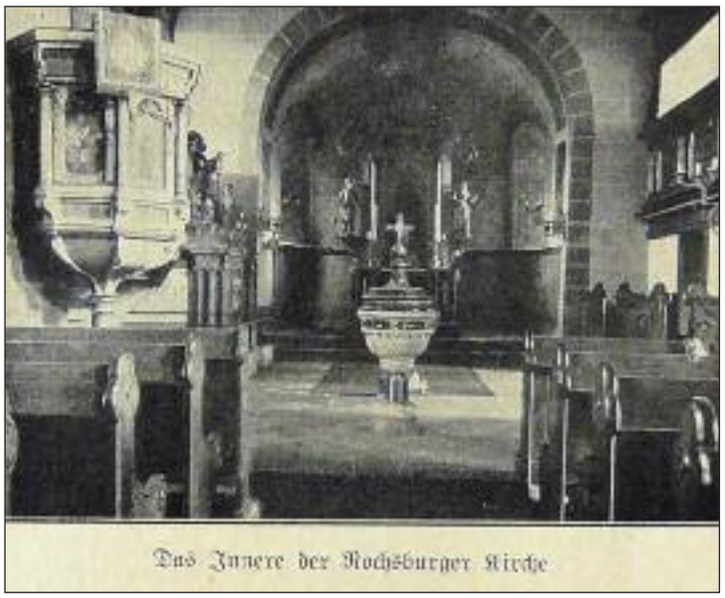
Im Jahre 1195 wurde eine Urkunde Dietrichs von Groitzsch, auch von Sommerschenburg genannt, eines Sohnes Dedos von Wettin, über den 1190 erfolgten Verkauf des Dorfes Altranstädt an das Kloster Zelle ausgestellt. Ein Zeuge dieser Beurkundung war Günther von Rohsberg, der erste bekannte Träger des Namens unserer Burg und Herrschaft, zu der Lunzenau gehörte.

Die älteste kirchliche Zugehörigkeit

Welche Kirche oder Kirchen in der Herrschaft Rochsburg, die im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts gegründet wurde, die Stellen der ersten Pfarrkirchen einnahmen, diese Frage lässt sich dahin beantworten , das es Hohenkirchen – der Name gibt schon zu denken – und Rochsburg waren.

Danach ist also die älteste Kirche im Bereiche der Herrschaft Rochsburg Hohenkirchen. Das können wir auch an der Größe der beiden Kirchspiele sehen, wie wir sie aus den alten Matrikeln entnehmen können. 1339/40 waren in Hohenkirchen fünf Dörfer: Hohenkirchen, Cossen, Göritzhain (ohne die 4 Bauern östlich der Chemnitz), Helsdorf und Berthelsdorf eingepfarrt. Auch Taura mit Köthensdorf und Reitzenhain hatte bis kurz vor 1500 zur Pfarrkirche Hohenkirchen gehört.

Die kirchlichen Obrigkeitsverhältnisse blieben bis zur Reformation bestehen.



Das Innere der Rochsburger Kirche

(Hier habe ich meine Taufe empfangen)

Älteste Ortsgeschichte

Es taucht hier von selbst die Frage auf, ob die älteste Slawensiedlung bereits den Namen Lunzenau getragen hat? Die Deutung des Namens Lunzenau ist umstritten. Die einen sehen in ihm einen deutschen, die anderen einen slawischen Ortsnamen. Der deutsch-böhmische Flurnamenforscher Karl Weder leitet Lunzenau von slawisch slunce = Sonne ab. Aus der Form des Eigenschaftswortes slunecny = Sonnen – erklärt er u. a. auch den Ortsnamen Lunzenau nordwestlich von Chemnitz in Sachsen. Eine andere Ansicht, die zuerst Pfarrer Henschel in Lunzenau vertreten hat, leitet den Ortsnamen von lunzen, einem deutschen Wort, das träge sein oder faul sein bedeutet, ab. Danach würde dann Lunzenau die Aue am träge dahinfließenden Flusse sein. Doch spricht vor allem gegen diese Ansicht, dass der Fluss niemals Lunzen, sondern immer Mulde geheißen hat.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, ob der Zeitpunkt der Stadtgründung genauer bestimmt werden kann. In der Urkunde von 1333 wird erwähnt, dass der Pfarrer von Rochsburg außer dem pfarreigenen Grund und Boden, das sogenannte Mühlhausen, auch noch den Zins von etlichen Höfen in Lunzenau erhalte. Unter diesen Höfen, die im Gegensatz zu den sonst genannten ohne landwirtschaftlichen Besitz (Lehen oder Gärten) erscheinen, darf man Hausstellen in dem Städtchen Lunzenau erblicken. Danach bestand also Lunzenau 1333 schon.

Lunzenau
Aufgenommen auf der Anhöhe im Garten des Amtslandesrichters Hähler.
Ums Jahr 1820.
Nach einem Aquarell im Besitze des Heimatmuseums Lunzenau (Mulde)

Altes Stadtsiegel

In Lunzenau ist ein altes Stadtsiegel erhalten, das nach seiner Ausführung und besonders nach der Form der Buchstaben aus der Zeit um 1500 stammen muss. Es ist ein Stempel aus Birnbaumholz, der 65 mm lang ist und oben 31 mm und unten (an der Bildseite) 28 mm Durchmesser hat. Das Siegelbild und die Buchstaben der Umschrift (Legende) sind erhaben, also als Relief geschnitzt, so dass der Siegelabdruck konkav wird. Die Schrift und das Bild sind von einer ungeübten Hand in den

Holzstempel eingeschnitzt. Man hat den Eindruck, als ob ein Handwerksmeister, etwa ein Tischler, der Hersteller ist. Die Deutung des Siegels ist nicht ganz einfach. Doch lässt die Legende immerhin so viel erkennen, dass es das Siegel der Stadt Lunzenau war; denn von diesen beiden Worten sind große Teile noch leidlich lesbar. Am aufschlussreichsten ist aber das Siegelbild. Seine richtige Deutung ist wichtig für die Erkenntnis von der Entwicklung des heutigen Stadtwappens. Zweifellos ist der stehende Fisch. Aber die Figur daneben, die spätere Zeiten als Stadtturm oder Burgturm ansahen, bereitet einige Schwierigkeiten. Doch ist wohl so viel klar, dass die Einschnürung in der unteren Hälfte der Figur die Deutung als Turm unmöglich macht. Und es ist vielmehr eine Fischreuse, das bekannte Korbgeflecht, das die Fischer zum Fischfang auslegen. Wir haben ja schon festgestellt, dass die Fischerinnung die älteste Zunft am Orte ist, ihre Handwerkszeichen sind, wie das manchmal geschah, im Siegelbild verwendet worden.

Der Markt mit der Kirche
nach einem Kupferstich aus 1843

Als dann Ende des 19. Jahrhunderts die Stadtsiegel obrigkeitlicherseits überprüft wurden, stellte der Prüfende fest, dass ein stehender Fisch neben einem Stadtturm Unsinn sei; denn ein Fisch muss schwimmen. Deshalb malte man am Fuße des Turmes vorbeifließendes Wasser mit einem darin schwimmenden Fisch hinzu. Das neue Stadtwappen, dessen Bild eingangs in bunter Ausführung zu sehen ist, war entstanden.

Das alte Rathaus

Neben den Fischern waren die Leineweber die beherrschende Innung in Lunzenau von 1500 und den folgenden Jahrhunderten. Das behaupten wir nicht nur deshalb, weil sie schon in der frühesten Zeit des städtischen Aufstiegs sich eine Innungsordnung schufen, sondern weil sie die Mehrzahl der Einwohner Lunzenaus bildeten, soweit wir über die beruflichen Verhältnisse unterrichtet sind. Lunzenau wurde also gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein Leineweberstädtchen. Das sagt uns gleich, dass es ein armes Städtchen war. Nur die Fischer und die Gastwirte sowie die Müller zeichneten sich durch eine gewisse Wohlhabenheit aus. Es gab wenige Meister, die sich einen Gesellen hielten.

Markt mit Kirche um 1880

Das örtliche Kirchenwesen

Noch ein anderes wird im örtlichen Kirchenwesen ebenfalls wieder deutlich, auf das wir schon öfter in unseren Ausführungen gestoßen sind. Lunzenau war verfassungsrechtlich und wirtschaftlich eine an die Burg Rochsburg angelehnte Gründung. Auch jetzt können wir wieder feststellen, dass das Kirchenwesen Lunzenaus in gleicher Weise von der Pfarrkirche neben der Rochsburg wie die Stadt von der Burg abhängig war. Es ist eine Erscheinung, die wir bei sehr vielen Kleinstädten nachkolonialer Gründung in unserem Heimatland antreffen. Im 13. Jahrhundert wurde dann neben dem Dorfe in der Muldenaue das Städtchen gegründet, für das auch von vornherein eine Kirche vorgesehen war. Das sagt uns eindeutig der Stadtgrundriss. Aber sie war nicht als Stadtpfarrkirche geplant und wurde es deshalb auch später nicht, sondern sie sollte eine Tochterkirche der Pfarrkirche in Rochsburg sein und bleiben.

In der Einleitungsformel der Urkunde sagte der Aussteller, dass er das zu Gottes Lobe, unserer lieben Frauen zu Ehren und „in der Ehre des heiligen Zwölfboten St. Jakobi des Großen“ getan habe. Nach allem, was wir über solche Nennungen und Aufzählungen von Heiligen und über das Wesen und den Gebrauch von sogenannten Schutzheiligen (Patrozinien) wissen, scheint der Apostel Jakob der Ältere der Kirchenheilige von Lunzenau gewesen zu sein. Damit haben wir über den bisher unbekannten Kirchenheiligen von Lunzenau eine ziemlich sichere Kunde erhalten.

Zwei Jahrhunderte Niedergang und Aufstieg

Schicksal des Städtchens im 30jährigen Krieg:

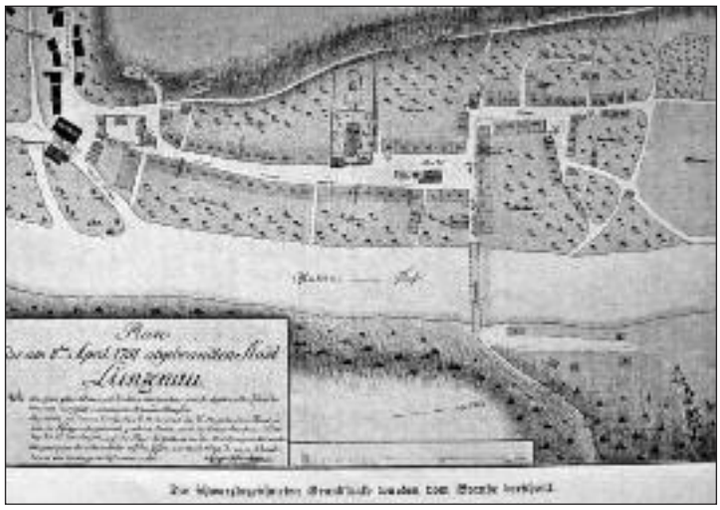
Es ist nicht beabsichtigt, einzeln und der Reihe nach die Ereignisse aufzuzählen, die Lunzenau in dieser schweren Zeit trafen. Dazu fehlen uns allein schon die Quellen. Nur wenige genaue Angaben sind uns überliefert. Umso besser sind wir

aber über die Auswirkungen des Krieges selbst und der Einzelereignisse für Lunzenau unterrichtet. Sie bilden und zeigen uns das eigentliche Stadtschicksal.

Hundert Jahre Wiederaufbau

Zwischen diesen großen Kriegszeiten lag nun das dritte Ereignis, das Lunzenau ganz besonders hart traf. Es war der Stadtbrand von 8. April 1781.

103 Bürgerhäuser im Städtchen, 3 jenseits der Mulde, Kirche, Diakonat, Schule, Brau- und Kommunhaus wurden ein Raub der Flammen. Im Pfarrarchiv von Lunzenau werden handschriftliche Aufzeichnungen eines Unbekannten aus den Jahren 1771-1821 verwahrt, in denen ein genauer Bericht des Brandes enthalten ist. Das Feuer war danach im Südteil der Stadt, im Anteil des Pfarrers von Rochsburg, am Palmsonntag zwischen ½ 12 und ¾ 12 Uhr mittags ausgebrochen und bei der herrschenden Trockenheit von einem starken Wind sehr schnell über den ganzen Ort bis auf den Anger (Friedensstraße) getragen worden. Unter diesen Verhältnissen verzichtete man auf eine planmäßige Bekämpfung des Feuers, jeder Einwohner suchte von seiner Habe zu retten, was er konnte. Bereits 1/2 Stunde nach Ausbruch des Feuers brannten die 3 Häuser jenseits der Mulde. Unser Stadtplan von 1781 zeigt klar und deutlich, welche Häuser abbrannten, die schwarz getuschten Häuser (auf dem Original rot) blieben allein stehen.



Zuletzt nahm man den Wiederaufbau der Kirche in Angriff. Auch hier waren Widerstände der in der Pfarrkirche Rochsburg eingepfarrten Dörfer zu überwinden, die sich weigerten, dazu beizutragen. Nach der Sächsischen Kirchengalerie soll sich der damals lebende Graf von Schönburg auf Wechselburg besondere Verdienste dadurch erworben haben, dass er das gesamte Rüstholz mit 134 Stämmen für den billigen Preis von 40 Talern abgab. Er veranlasste auch jeden Anspanner (Pferde besitzenden Bauern) in der Herrschaft zu einer unentgeltlichen Fuhre und jeden Hausbesitzer zu einem Tag Handarbeit. Außerdem wurde in allen Kirchen Sachsens gesammelt. Trotzdem konnte erst am 16. März 1787 der Grundstein gelegt werden. Im Jahre 1788 wurde dann der Kirchenneubau geweiht. Die Baukosten beliefen sich auf 4296 Taler. Die Orgel wurde endlich im Jahre 1793 vollendet. Sie ist von dem Orgelbauer Hecker aus Penig und seinem Gehilfen Gottlieb Hesse, nachmaligen Bürger und Orgelbauer in Lunzenau erbaut. Damit war der Wiederaufbau des Ortes beendet.

Liebe Leser, alles im Detail wieder zu geben ist unmöglich. Ich habe hiermit versucht in Herr Dr. Löschers Recherche einzudringen, um einige interessante Passagen aus seinem Buch den Lesern zu vermitteln.

Danke, Herr Dr. Löscher, für die Einsicht in ihr Werk!

Aufruf!

In welchen der Schulentlassungsjahrgängen 1946-1990 gab es Abschlusszeitungen? Wer würde uns diese für die Ortschronik zur Verfügung stellen? Die Abschlussjahrgänge 1970 und 1981 sind bereits vorhanden. Dankeschön.

Martina Dreßler, Ortschronistin

Seuchen in der Vergangenheit in unserer Gemeinde

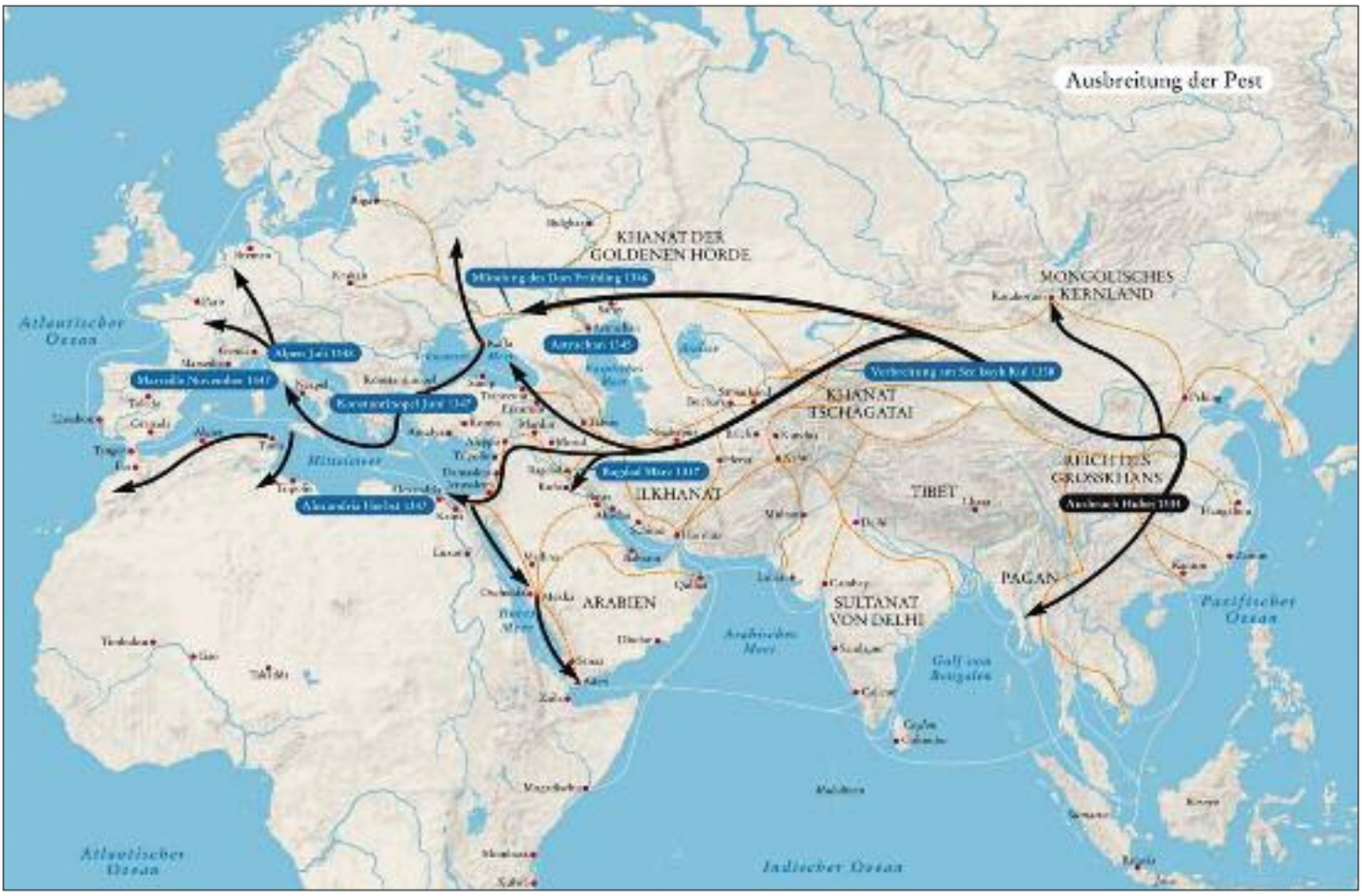
(Pandemien, einst und heute)

Schon aus dem Altertum sind großflächige Erkrankungswellen bekannt. In einem der ältesten, auf Papyrus geschriebenen Medizintexte wird um 1550 vor Christi, also vor 3570 Jahren, eine mit „Husten, Schmerzen und Siechtum einhergehende Krankheit beschrieben.“[1] Der erste nachgewiesene Erreger ist der Pestbazillus. Die Pest trat im Zeitraum 541 – 770 in Abständen von 15 – 25 Jahren ca. 15 Mal in Europa und Vorderasien auf. Die große Pestwelle gab es im 14. Jh., 1346 – 1353, in Europa. Vom ersten Auftreten der Symptome bis zum Tod vergingen 3 – 5 Tage. Die Menschen starben „wie die Fliegen“. Ausgehend von der inneren Mongolei über China (um 1331) und die Seidenstraße gelangte sie bis nach Caffa auf der Krim (um 1346).

Von hier aus trat der „Schwarze Tod“ 1346 über die Handelsstraßen seinen Zug nach Europa an. Über Konstantinopel (heute Istanbul) 1347, Marseille und Genua erreichte die Pest im März 1349 Wien, im August London und danach bis 1352 ganz Europa. Sie hatte somit eine Ausbreitungsgeschwindigkeit von ca. 10 km täglich.

„Von 1348 – 1350 zählte man in Mainz 6.000 und in Erfurt 12.000 Tote. Zwischen 1347 und 1352 starben in Lübeck 25% der Hausbesitzer und 35 % der Ratsherren.“[2] Heute schätzt man ein, dass diese Pandemie ca. 18 Mio Menschen dahinraffte, 1/3 der europäischen Bevölkerung. Die Pest war eine der schlimmsten Plagen der Vergangenheit. Um das Jahr 1580 grassierte sie erneut, auch in unserer Gegend. Historischen Quellen erwähnen erstmals, dass es auch hier etliche Tote gab, so zum Beispiel 1585 den Wiederauer Pastor Paulus Engelmann.[5] Die genaue Anzahl ist jedoch nicht bekannt. Auch 1613 grassierte in unserer Gegend die Pest, so verstarben in Göritzhain die Töchter des Burkhart Müller, Sibilla und Martha und Burkhart Müller selbst an der Pest. In einer anderen Familie – Paul Winkler in Göritzhain - starben kurz nacheinander 5 Personen, die beiden Eheleute, ein kleines Kind, Winklers Mutter und das ***‚Kuhmägdlein‘***. In der Familie Philipp Michels in Göritzhain wurden die Eheleute und der Sohn Thomas dahingerafft. Es half auch kein Versuch, der Pest zu entfliehen. Hans Fasolt vom Göritzhainer Wiederberg ***‚entwich hinüber über die Chemnitz zu seinem Schwehervater Rohrsdorf, und starb ihm gleichwohl auch sein Weib und ein Kind, welche zu Hohenkirchen sind begraben worden.‘*** Zu dieser Zeit kursierte folgender Vers

„Erzittre Welt, ich bin die Pest!
Ich komm in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.“ [5]



Und dieses große ‚Fest' hielt die Pest im Jahre **1633**. ***Es starben im Städtchen Lunzenau ca. 241***[3]) ***Personen.*** Genaue Angaben können jedoch mangels fehlender Kirchenbücher ebenso wenig gemacht werden. ***„Aber über die anderen Dörfer des Kirchspiels Rochsburg schrieb der Pfarrer im ältesten Totenverzeichnis, daß 1633 in den eingepfarrten Dörfern Rochsburg, Arnsdorf und Niederelsdorf über 200 Leute an der Pest gestorben seien. Er gab aber ausdrücklich an, daß er nur die aufzähle, die auf dem Friedhof zu Rochsburg begraben worden seien. Die anderen zu nennen, wäre ihm nicht möglich.“***[4]) Die schlimmsten Monate waren der Juni mit 19, der Juli mit 22, der August mit 38 und der Oktober mit 29 Fällen. Allein am 07.06.1633 wurden 7 Personen beerdigt. Aus dem Totenbuch ist auch ersichtlich, dass an etlichen Tagen gleich mehrere Personen einer Familie beerdigt.wurden. In den vorangegangenen Jahren belief sich die jährliche Anzahl der Sterbefälle in den vorgenannten Orten auf 8 – 12. Wie verheerend diese Seuche wirkte, macht sich auch an 2 Jahreszahlen fest, 1628 und 1640. Im Jahre **1628** werden für Lunzenau ***102 angesessene Bürger***[4]) genannt. Daraus kann man auf eine ungefähre ***Einwohnerzahl von 500***[4]) schließen. **1640** sind in der schwedischen Kontributionsrechnung für Lunzenau folgende Angaben verzeichnet: ***57 bewohnte Häuser mit 256 Bewohnern.***[4]) Ein Rückgang um fast die Hälfte. ***„Es wird erzählt, daß das Städtchen mit Niederelsdorf sowie Groß- und Kleinschlaisdorf beinahe wüst und öde geworden wäre auf 46 Jahre hin“.***[3]) Sicherlich trug auch der Stadtbrand von 1635 einen Teil dazu bei.
Die Seuche jedoch raffte mehr Menschen dahin als der gesamte 30jährige Krieg. Eine dritte Pestwelle von 1896 – 1911, die weltweit ca. 12 Mio Tode forderte, verschonte Europa weitestgehend. Weltweit wurden immer wieder großflächige Erkrankungen unterschiedlichster Art - Pocken, Cholera, Typhus u.a. - verzeichnet.
Die wohl verheerendste Seuche, eine als „Spanische Grippe“ bezeichnete Viruserkrankung, wütete in den Jahren 1918 – 1920. Diese trat in 3 Wellen auf: Frühjahr 1918, Herbst/Winter 1918/1919 und vereinzelt an lokalen Orten Hebst/Winter 1919/1920. Sie forderte geschätzte 50 Mio Tote weltweit. Typisch für diese Erkrankung war, dass das Alter der Verstorbenen überwiegend zwischen 21 und 40 Jahren lag.
In den „Muldenthaler Nachrichten“ von 1918 wird darüber wie folgt berichtet:
Nr. 65, Dienstag, den 06.06.1918, S. 3 unter „Vermischtes“:
Die Epidemie in Spanien stellt sich als Fieber-Grippe dar, nach 3 – 4 Tagen völlig geheilt; die Krankheit ist also gefahrlos; die Grippe ist nur ansteckend und leicht übertragbar.“
In den ***Nr. 122 (17.10.) u. 125 (22.10.18)*** wird verstärkt über Verhaltensmaßnahmen geschrieben und über vermehrtes Auftreten der Grippe. Es sollen vor allem die Krankenzimmer oft gelüftet werden. Desweiteren wird über Schulschließungen berichtet. In Potsdam musste der Gasverbrauch eingeschränkt werden, da das Gaswerk wegen zu hoher Krankenzahl nicht vollständig arbeiten kann.
Nr. 151, Sonnabend den 28,12,1918 erscheint unter der Rubrik „Tagesereignisse“ folgender Vermerk: „Die Grippe in Amerika. Wie nach einer Züricher Meldung der „Frankfurther Zeitung“ den „New York Times“ zu entnehmen ist, beträgt die Zahl der Personen in Amerika, die seit dem 15. September an der Grippe gestorben sind, rund 250 000.“
Im Totenbuch der Jahre 1915 – 1945 unserer Kirche sind im Zeitraum 1915 – September 1918 als Todesursachen weder Grippe, Influenza oder Lungenentzündung erwähnt. Ab Oktober 1918 bis Februar 1919 sind insgesamt 9 Personen an Grippe bzw. Influenza verstorben und bei weiteren 4 Personen steht als Todesursache Lungenentzündung bzw. Bronchialkatarrh. Das jüngste Opfer war 1 ¾ Jahr alt, das älteste Opfer 61 Jahre, ansonsten lag das Alter der Verstorbenen zwischen 7 und 36 Jahren. D.h., man kann davon ausgehen, dass die „Spanische Grippe“ auch Lunzenau gestreift hat. Zum Glück nur mit relativ wenigen Opfern. In den 3 nachfolgenden Jahren werden wiederum weder Grippe, Influenza noch Lungenentzündung als Todesursache genannt.

Anfang der 1960er-Jahre grassierte in der DDR eine Ruhr – Epidemie. Von staatlicher Seite wurden u.a. umfangreiche Desinfektionsmaßnahmen eingeleitet, ein Besuchsverbot für Krankenhäuser mit Ruhrpatienten ausgesprochen und größere Veranstaltungen abgesagt.

Ich wurde 1961 eingeschult und kann mich an folgendes Szenario erinnern:

In jedem Flur der Schule stand neben dem Waschbecken ein Eimer mit Desinfektionsmittel – wahrscheinlich eine WOFA-SEPT-Lösung –, daneben ein Lehrer. Nach der Toilettenbenutzung wurde darauf geachtet, dass sich jeder die Hände wusch. Anschließend mussten die Hände in den Eimer mit der Desinfektions-Lösung getaucht werden. Igitt, igitt, wie ekelig für mich als 7jährige!

Kehren wir noch einmal zurück in die Zeit des „Schwarzen Todes“. In dieser Zeit (1348-53) schrieb Boccaccio das „Decamerone“, meist lustige, leicht frivole Liebesgeschichten. Er lässt ein paar Jugendliche aus der Peststadt Florenz aufs Land fliehen, und sie dort einander ebendiese Geschichten erzählen. So als wolle er allen sagen „Vergesst nicht, zu leben“.

In diesem Sinne: Bleiben Sie gesund!

Martina Dreßler
Ortschronistin

Quellen:

1) *Statistisches Landesamt Baden-Württemberg*
2) *Ärzteblatt Sachsen 5/16, S. 231*
3) *Die Inspectionen Penig, Rochlitz, Colditz und Waldheim als elfte Abteilung der Kirchen – Galerie Sachsens, Lief. 41, Erscheinungsjahr 1843*
4) *Geschichte der Stadt Lunzenau, Dr. H. Löscher, 1933, S.132 – 134*
5) *Die Kirchfahrt Wiederau, S. 90*

Anzeige(n)

Impressum:

Herausgeber: verantwortlich für den Inhalt Stadt Lunzenau, Bürgermeister Ronny Hofmann

Gesamtherstellung, Anzeigeneinkauf und Vertrieb: Riedel GmbH & Co. KG, Gottfried-Schenker-Straße 1 09244 Lichtenau/ OT Ottendorf, Telefon: 037208/ 876100, E-Mail: info@riedel-verlag.de,

Verantwortlicher: Hannes Riedel

Es gilt die Anzeigenpreisliste 2020.

Erscheinungsweise: Das Heimatblatt erscheint jährlich, kostenlos in allen freigängigen Haushalten in Lunzenau mit eingemeindeten Ortsteilen.